



# UtzigerInfo

## Freizeit und Hobby

# In dieser Nummer...

|                                         |                  |
|-----------------------------------------|------------------|
| <b>Editorial</b>                        | <b>3</b>         |
| <b>Personaleintritte</b>                | <b>4 bis 6</b>   |
| <b>Jahrestermine 2014</b>               | <b>7</b>         |
| <b>Dienstjubiläen 2014</b>              | <b>8</b>         |
| <b>Pensionierungen 2014</b>             | <b>9 bis 13</b>  |
| <b>Stubete: Was ist ein Hobby?</b>      | <b>14</b>        |
| <b>BSC Young Boys – YB-Fan</b>          | <b>15</b>        |
| <b>Imker</b>                            | <b>16 bis 18</b> |
| <b>Jodeln</b>                           | <b>19</b>        |
| <b>Theater spielen</b>                  | <b>20 bis 22</b> |
| <b>Cello spielen</b>                    | <b>23</b>        |
| <b>Der Cinquecento</b>                  | <b>24 bis 26</b> |
| <b>Rezept: Coniglio</b>                 | <b>27</b>        |
| <b>Fasnacht</b>                         | <b>28 und 29</b> |
| <b>Rätsel</b>                           | <b>30</b>        |
| <b>Portrait: Stéphanie Bonvin Meier</b> | <b>31</b>        |

## Impressum

UtzigerInfo ist die Zeitschrift des «Wohn- und Pflegeheim Utzigen» und erscheint zwei Mal jährlich im Frühjahr und Herbst.

|                                |                                                                                                       |
|--------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Gesamtkoordination</b>      | Barbara Krebs, Leiterin Aktivierung                                                                   |
| <b>Redaktionelle Mitarbeit</b> | Rudolf Meister, Geschäftsführer<br>Beatrix Glättli, Assistentin<br>Ulrich Pagel, stv. Geschäftsführer |
| <b>Layout</b>                  | propagandista.ch                                                                                      |
| <b>Druck</b>                   | Haller+Jenzer AG, Burgdorf                                                                            |

# Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

In der aktuellen Ausgabe unserer UtzigerInfo widmen wir uns dem Thema Freizeit und Hobbies. Wir möchten die Seite unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beleuchten, die wir im Berufsalltag nur selten zu sehen bekommen.

Das Wort Freizeit wird häufig in Verbindung mit dem Begriff der Work Life Balance verwendet, also dem Ziel das Arbeits- und Privatleben in Einklang zu bringen. Die Forderungen, das Leben vor der Arbeit zu retten und erst mit der Freizeit beginnt die eigentliche Freiheit, werden in diesem Zusammenhang oftmals vorgebracht. Ich erlaube mir jedoch die Frage zu stellen, ob eine strikte Trennung von Arbeit und Leben überhaupt möglich ist. Gehört die Arbeitswelt nicht zu unserem Leben dazu und zwar mehr als nur zur Sicherung des Lebensunterhaltes? Aus Erfahrung kann ich sagen, dass mehr Freizeit nicht automatisch glücklicher macht und jeder der arbeiten will, aber nicht kann, wird diese Aussage bestätigen.

Zeit zur freien Verfügung zu haben reicht alleine nicht. Erst wenn wir diese Zeit sinnvoll nutzen, generieren wir für uns einen Mehrwert, Gleiches gilt auch für die Arbeit. Meine Arbeit im Wohn- und Pflegeheim Utzigen fordert mich täglich heraus, bringt mich manchmal an die Grenzen und erweitert somit auch meine Fähigkeiten. Ohne diese Arbeit käme ich nicht mit interessanten Kolleginnen und Kollegen zusammen und hätte nicht spannende Erfahrungen mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern oder mit den Mieterinnen und Mietern der Seniorenwohnungen.

Ich spreche mich daher für sinnerfüllte Arbeit aus, die uns fordert und gleichzeitig zufrieden macht. Ich verweise aber auch auf die Autonomie jedes Menschen das Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich für gute Arbeit zu entscheiden, genauso wie wir auch unsere Freizeit sinnvoll nutzen sollten.

Ich wünsche Ihnen viel Spass beim Lesen!

Ulrich Pagel  
Geschäftsführer Immobilien AG

# Wir begrüßen...

unsere neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ganz herzlich  
und freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.



**Visintainer Anetta**  
Mitarbeiterin Aktivierung



**Marti Erika**  
Assistentin Gesundheit + Soziales EBS



**Kamatsang Yangchen Tsomo**  
Pflegehelferin



**Stalder Thomas**  
Mitarbeiter Technische Dienste



**Stettler Mirjam**  
Kauffrau EFZ



**Fuhrmann Monika**  
Fachangestellte Gesundheit



**Reusser-Schär Maja**  
Pflegehelferin



**Haldemann Miriam**  
Pflegefachfrau DN II



**Tekle Ruta**  
Pflegehelferin



**Geormilla Balasubramaniam**  
Pflegehelferin

# Jahrestermine 2014



**Grossenbacher Hans**  
Gärtner



**Schumacher Maya**  
Sozialarbeiterin FH



**Röthlisberger Simone**  
Lernende Fachfrau Gesundheit



**Schweizer Janine**  
Pflegehelferin

## Mai

- 2. Kino
- 2. Bewohnerausflug A2
- 4. Gottesdienst
- 6. Personalversammlung
- 6. Bewohnerstamm
- 8. Personalversammlung
- 10. bis 17. Ferien IV-Wohnheim in Magliaso
- 15. Einführung neue Mitarbeitende
- 18. Gottesdienst
- 22. Hörberatung

## Juni

- 1. Gottesdienst
- 1. bis 30. Bike to work
- 5. Kinästhetics Weiterbildung
- 6. Kino
- 10. Bewohnerausflug IV-Wohnheim
- 11. Kulturkommission Vechigen (Jaap Achterberg)
- 13. Bewohnerausflug B2, B3 A3
- 22. Gottesdienst

## Juli

- 4. Kino
- 13. Gottesdienst
- 24. Hörberatung
- 27. Gottesdienst

## August

- 1. Augustfeier im Saal
- 10. Gottesdienst
- 13. Bewohnerausflug D
- 14. Zirkus Knie
- 15. bis 22. Bewohnerferien in Sachseln
- 17. Sonntagsbrunch B/D
- 24. Sonntagsbrunch A/C/E
- 29. Kulturkommission (Saxophonquartett)

## September

- 2. Personalausflug
- 4. Oberbottigen
- 5. Kino
- 7. Gottesdienst
- 11. Personalausflug
- 18. Kleiderverkauf im Saal
- 21. Betttagsgottesdienst mit Abendmahl
- 25. Hörberatung

Jeden Mittwoch:

Sechs Heimbewohner und Heimbewohnerinnen essen zusammen in der Cafeteria.

# Dienstjubiläen

1. Januar bis 30. Juni 2014

## 40 Jahre

Budrovic Faustin

Physikalische Therapie 25. Januar

## 25 Jahre

Brügger Werner  
Music Zahid  
Streit Erich

Technische Dienste 3. Januar  
B3 1. Februar  
Gärtnerei 1. März

## 20 Jahre

Lehmann Dietrich

Technische Dienste 4. Januar

## 10 Jahre

Bozic Marko  
Jaskic Sanel  
Chiuppi Nello  
Brand Elisabeth  
Blaser Ernst

Küche 1. März  
Haus D 1. März  
Hausdienst 1. März  
Wäscherei 1. April  
Technische Dienste 1. Mai

## 5 Jahre

Glättli Beatrix  
Kauz-Christen Franziska  
Maurer Erika  
Ponnudurai Gunanayagam  
Saxer Eva  
Aleksieva-Hristova Elena

Assistenz Geschäftsführer 1. Januar  
A1 1. Februar  
A1 1. Februar  
Küche 1. Februar  
B1 + C 1. März  
Nachtwache 15. April

# Pensionierungen



Helene Spring  
Pflegehelferin



Frau Spring absolvierte das Praktikum während ihres Rotkreuzkurses bei uns, arbeitete ab 1. Mai 2008 in einem Teilzeitpensum als Pflegehelferin, vorwiegend auf der Abteilung A2.

Mit viel Engagement umsorgte sie die Bewohnerinnen und Bewohner und achtete dabei auf Details. Mit ihrer offenen Art gelang es ihr, Abwechslung in den Alltag zu bringen durch Aktivierung und Beschäftigung der Bewohnenden.

Frau Spring stellte ihr gestalterisches Talent gerne zur Verfügung. Den Jahreszeiten entsprechend gestaltete sie jeweils Aufenthaltsraum und Korridor kunstvoll. Eine wohnliche Umgebung ist ihr wichtig.

Sie kreierte Masken zur Fastnacht, bemalte Eier für den Osterbaum, arrangierte Blumen auf Tischen, Fensterbänken und Boden. Sie bastelte zur Dekoration Hühner, Liegestühle, Vögel, Schmetterlinge, legte oder band farbige Tücher.

Ihre im Korridor ausgestellten Bilder werden von Besucherinnen und Besuchern gerne angeschaut und bewundert.

Ende April wird Frau Spring pensioniert.

Liebe Helene, wir danken dir ganz herzlich für dein Engagement und wünschen dir alles Gute im neuen Lebensabschnitt.

Helene Utiger  
Abteilungsleiterin A2

**Faustin Budrovic**  
medizinische  
Trainingstherapie und  
medizinische  
Fusspflege



Anfang dieses Jahres wurde unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Faustin Budrovic, nach vierzig Jahren im Wohn- und Pflegeheim Utzigen (WPU) pensioniert. Am Freitag, dem 25. Januar 1974 hat Faustin Budrovic seine Tätigkeit als diplomierter Psychiatriepfleger am Oberländischen Wohn- und Pflegeheim aufgenommen.

Faustin wurde der geschlossenen Abteilung – dem heutigen C-Haus – zugeteilt. Dieses Haus war in zwei Bereiche eingeteilt: Eine Abteilung für zweiundfünfzig Männer und eine Abteilung für dreissig Frauen. Er musste die Leitung beider Bereiche übernehmen. Zu dieser Zeit wurden die Bewohnenden noch hartnäckig als Insassen bezeichnet. Die sanitärischen Einrichtungen liessen zu wünschen übrig. So hat es auch nur ein Bad für fünfzig Personen gegeben. Während dieser Zeit hat Faustin kleinere bauliche «Änderungen» vorgenommen, aus Eigeninitiative und meistens auch durch persönliche Finanzierung.

Doch kehren wir zum ersten Arbeitstag zurück. Um 06.00 Uhr morgens hat Faustin einen Wischmopp «gefasst» und mit dem Reinigungswerkzeug die stark verschmutzten Korridorböden gereinigt, so dass diese beim Aufstehen der Bewohner wieder einigermaßen sauber waren. In den Einer- oder Zweierzimmern des Hauses C lebten damals bis zu sechs Bewohner oder Bewohnerinnen. Ohne Nasszellen in den Zimmern, wohlgemerkt.

In den ersten Arbeitsjahren am Heim hat Faustin einige Neuerungen eingeführt:

- Tagsüber wurden auf der Abteilung die Zimmertüren der Bewohner und Bewohnerinnen nicht mehr abgeschlossen.
- Die meisten (männlichen) Bewohner hatten die Angewohnheit, in den Tageskleidern schlafen zu gehen. Fortan mussten sie Nachthemden anziehen. So konnte dann die meist stark verschmutzte Tagwäsche der Wäscherei zugeführt werden. Dies war eine dringende Massnahme zur Verminderung der üblen Gerüche, welche auf der Abteilung allgegenwärtig waren.
- Er führte die Fieberkurve und das Verlaufsblatt ein, auf welchem auch noch viele andere Beobachtungen und Massnahmen festgehalten wurden. Mittels dieses Instrumentes war es möglich, einen Gesundheits-, respektive Krankheitsverlauf beobachten zu können.

- Auch begann er mit dem detaillierteren schriftlichen Tagesrapport (Rapportheft), welcher noch bis zur Jahrtausendwende geführt wurde. Der Inhalt dieses Rapportes war für die Mitarbeitenden im Team sowie auch für die damalige Oberpflege enorm wichtig. Mittels dieser Ereigniserfassungen wurde den einzelnen Bewohnenden mehr Achtung im Alltag geschenkt.

Das heutige Haus C wurde bis 1972 als sogenannte «Absonderung» geführt. Nach dieser Zeit wurde dieser Bereich als «Psychiatrie» bezeichnet.

Die erste diplomierte Krankenschwester (Abschluss in Psychiatrie) welche über längere Zeit am WPU tätig war, war die Ehefrau von Faustin, welche ihren Dienst bereits 1972 aufgenommen hat. Mit dem Eintritt von Faustin waren es dann schon zwei Fachpflegende, welche all diesen grossen Herausforderungen «trotzten».

1972 gab es einen unfreiwilligen Heimleiterwechsel. Mit dem neueintretenden Heimleiter, Herrn Rüegger, wurde eine Ära der Veränderungen eingeleitet. So hat er beispielsweise dafür gesorgt, dass mehr Fachpersonal in der Pflege angestellt wurde.

Zu dieser Zeit hat es grosse Bestrebungen gegeben, die Langzeitpatienten und -patientinnen aus den Psychiatrischen Kliniken in Heime «auszulagern». So wurden hier frei werdende Plätze oft durch Patienten und Patientinnen aus der Waldau neu besetzt. Damals haben auf den geschlossenen Abteilungen vier Pflegende zu zweiundachtzig Personen geschaut.

1976 wurde die Frauenabteilung in das damalige Männerhaus umgesiedelt. Durch diese Rochade wurde das heutige C-Haus ein reines Männerhaus und das damalige Männerhaus zu einem Haus mit Frauen- und Männerabteilungen. Zudem war der Bau eines Lifts geplant und 1977 realisiert, um der zunehmenden Pflegebedürftigkeit der Bewohnenden Rechnung zu tragen.

Bis 1977 leitete Faustin die Psychiatrie und wechselte dann in das Männerhaus, in welchem er die Frauenabteilung leitete.

1978 übernahm Faustin – nebst allen anderen Tätigkeiten – das hauseigene Labor.

Folgende Untersuchungen fanden dort statt: Urinstatus, Hämoglobin, Leukozyten, Blutsenkungsreaktion, Blutbild, Blutzucker, Erythrozyten. Nebenbei hat er die Blut- und Magensaftentnahmen für externe Untersuchungen vorgenommen. Die Blutzuckerbestimmung wurde photometrisch durchgeführt, die Prozedur dauerte pro Einzeluntersuchung drei (!) Stunden, jedoch konnten die Untersuchungen in Serie vorbereitet werden.

1980 hat Faustin zusätzlich die Apotheke und das Ambulatorium übernommen. Zu diesem Zeitpunkt musste er sich zunehmend aus der Abteilungstätigkeit zurückziehen. Dieser Rückzugsprozess dauerte bis 1984.



1987 zogen das Ambulatorium, die Apotheke und das Labor in das neu erstellte Gemeinschaftshaus um. Mit der neuerstellten Bausubstanz war man wegen der Säulenkonstruktion nicht so glücklich. So war beispielsweise der interne Durchgang vom Labor zum Ambulatorium wegen einer Säule nicht rollstuhlgängig. Das Labor musste über den Korridor verlassen werden, um ins Ambulatorium zu gelangen. Ebenso störend waren die schwarzen Böden in den Korridoren.

Der Um- und Neubau hatte aber auch Vorteile gebracht – so haben sich die Platzverhältnisse im Arbeitsbereich von Faustin wesentlich verbessert, sodass die Arbeitsabläufe viel rationaler gestaltet werden konnten. In der Apotheke zeigte sich dieser Fortschritt mit dem Wechsel vom Vitrinen- zum Rollgestell-System. Im Labor konnte zudem für die Instrumentensterilisation eine den Hygienebestimmungen entsprechende Arbeitsstrasse eingerichtet werden.

Mit den Neubauten wurden die «Monsterabteilungen» von zum Teil bis zu 60 Personen auf rund 20 Betten pro Stock reduziert. Das war der Anfang der noch heute gültigen Abteilungsstrukturen. Auch führte diese Veränderung dazu, dass vom Pflegeverständnis «Warm-Satt-Sauber» zu einem Pflegeverständnis gewechselt werden konnte, in dem sich das Individuum mit seinen unterschiedlichen Bedürfnissen im Zentrum befand. Was nicht heisst, dass dies – die Bedürfnisse der Einzelnen zu erfassen – in früheren Zeiten nicht versucht worden wäre, doch war dies wegen den Strukturen und personellen Verhältnissen im nötigen Masse schlicht nicht möglich. Dank engagierten Personen wie Faustin hatte es jedoch Bewohner und Bewohnerinnen gegeben, deren individuelle Interessen wahrgenommen wurden. So zum Beispiel im Fall eines Bewohners, der wegen Alkoholproblemen im Heim verweilte und

welcher Klavierspielen konnte. Faustin hatte bewirkt, dass die Verwaltung ein unbenutztes Klavier auf die geschlossene Abteilung umdisponierte. Damit dieses Unterfangen möglich war – die Platzverhältnisse liessen dies eigentlich nicht zu – wurde eine Sitzbank in der Länge gekürzt. Der Bewohner brachte mit seinem Klavierspiel viele schöne Auflockerungen in den Alltag.

Die neue Abteilungsstruktur führte zu vielen Veränderungen in der medizinischen Versorgung. Ebenso die Tatsache, dass vermehrt Fachpersonal angestellt wurde, ermöglichte dem zentralisierten Ambulatorium, die medizinische Versorgung vermehrt dezentral durchzuführen. Der Arzt und Faustin gingen mehr und mehr vom Ambulatorium aus auf die Abteilungen, um Bewohner und Bewohnerinnen zu besuchen – auch konnte die Fachpflege besser in diesen Prozess eingebunden werden. Die medizinische Verantwortungslast konnte nun aufgeteilt werden. In den ersten acht Jahren wohnte Faustin mit seiner Familie im Schloss und hatte somit eine interne Telefonverbindung.

Er konnte deshalb auch in der Nacht seine medizinische Hilfe anbieten, sei es für Wundversorgungen, DK-Legen oder sonst unklare medizinische Situationen. Zu dieser Zeit war die Harnretention bei den Männern (Prostata!) noch ein häufiges Problem. Die Folgen waren unerklärliche Unruhe, Verwirrtheit, so dass dieser akute Zustand ein sofortiges Einschätzen und Handeln verlangte.

2005 hat die erste Apothekerin am WPU ihre Tätigkeit aufgenommen. Kurz davor wurde die Apotheke umgebaut (so wie wir sie heute kennen). Für Faustin bedeutete dies eine berufliche Neuorientierung. Er musste unfreiwillig seinen angestammten Bereich verlassen und wechselte ins Team der Physiotherapie, in welchem er mitgeholfen hat, die medizinische Trainingstherapie aufzubauen. Daneben absolvierte er eine Ausbildung zum Shiatsu-Therapeuten. Weiter hat er auch die medizinische Fusspflege übernommen. Diese Tätigkeiten übte er bis zu seiner Pensionierung aus.

Über all die Jahre bildete sich Faustin laufend in medizinischen und pflegerischen Themen weiter. Ein Wissen und Können, welches wir vermissen werden.

Wir danken Faustin herzlich für sein unglaubliches Engagement. Er hat massgeblich dazu beigetragen, dass das WPU zu einer fortschrittlichen und die Würde des Menschen beachtenden Institution wurde. Er ist ein Vorbild für uns alle. Wir wünschen ihm für seine Zukunft und für seinen mehr als verdienten Ruhestand nur das Beste!

Das Interview mit Herrn Budrovic führte Ulrich Benninger, Leiter Pflegedienst

**Ursula Kipfer**  
Pflegehelferin

Am 1. Mai 2001 hast du, Ursula, deine Arbeit als Pflegehelferin im Wohn- und Pflegeheim Utzigen begonnen. Mit grossem Einsatz, Engagement und viel Herzblut hast du deine Arbeit verrichtet.

Du hast schnell Zugang zu den Heimbewohnenden gefunden und hast immer gut gespürt, wie und wo du sie abholen konntest. Und du hast auch genau gewusst wie das jeweilige Team tickt und dich dementsprechend verhalten. Wir wussten deine Kollegialität und Loyalität sehr zu schätzen. Du hast immer ausgeholfen, wenn Not an der Frau war, hast nie Nein gesagt zu Unvorhersehbarem.

Deine Kreativität liess uns alle staunen. Die schönen, liebevollen und der Jahreszeit angepassten Dekorationen auf der Abteilung begeisterten jahrelang Heimbewohnerinnen und Heimbewohner sowie Mitarbeitende.



Alles in allem verlässt uns hier eine wunderbare, vorbildliche und von allen sehr geschätzte Mitarbeiterin.

Ich lasse dich nur sehr ungern gehen, warst du doch – seit wir uns kennen – ein Lichtblick und ein Fels in der Brandung im manchmal doch sehr hektischen Arbeitsalltag.

Ich und das ganze Team B1 möchten dir, Ursula, für die super Zusammenarbeit danken, die wir mit dir verbringen und erfahren durften.

Für deinen wohlverdienten Ruhestand wünschen wir dir von ganzem Herzen nur das Allerbeste und viel Zeit, damit du deine kreative Ader ausleben kannst.

Eva Saxer  
Abteilungsleiterin B1

# Stubete: Was ist ein Hobby?



## Was verstehen Sie unter einem Hobby und welche Freizeitbeschäftigungen haben Sie?

Mit diesen Fragen setzten sich die «Stubete»-Anwesenden, D-Haus, auseinander. Schlag auf Schlag kamen Definition, Interpretationen und Meinungen.



Ein Hobby ist etwas, das man gerne ausführt. Eine Liebhaberei, die regelmässig, unentgeltlich gemacht wird. Folglich Aktivitäten, die ausserhalb des Berufs liegen, und die freiwillig respektive unbezahlt durchgeführt werden. Mit diesen Worten haben die Teilnehmenden den Nagel auf den Kopf getroffen.



Hier ein Ausschnitt einer Definition, welche sich bei der Suche im Internet zeigte:

Hobby, auch Freizeitbeschäftigung genannt, ist eine Tätigkeit, die der Ausübende freiwillig und regelmässig betreibt und die dem eigenen Lustgewinn oder der Entspannung dient. Ein Hobby auszuführen kann demzufolge eine entspannende sowie auch eine therapeutische Wirkung haben. Es ermöglicht vom Alltag abzuschalten, aufzutanken respektive in eine andere Welt abzutauchen, sozusagen psychohygienische Eigenschaften in Bewegung zu bringen. In einzelnen Fällen kann es vorkommen, dass die Grenzen zwischen Beruf, Hobby und Abhängigkeit zu verschwimmen beginnen, beispielsweise beim Sammeln.

Quelle: Wikipedia 25.2.2014

Die Gruppenteilnehmenden erzählten von ihren Hobbies wie Lesen, Stricken, Handarbeit, Kreuzwörterrätsel, Spiele, Briefmarken sammeln, Gartenarbeiten, Spaziergänge, Theater- und Kinobesuche, Schreiben, Sport usw. Bei den Aufzählungen kam auch die Erkenntnis, dass sich ein Hobby im Alter verändern kann. Gewisse Tätigkeiten können nicht mehr ausgeführt werden, was schonungslos Verluste aufzeigt. Die Tatsache einzusehen, dass gewisse Dinge nicht mehr möglich sind, schmerzt und löst Trauer aus. Die Umstände zwingen loszulassen, sich neu zu orientieren. Aus einem anderen Blickwinkel gesehen, kann durch die Pensionierung auch ein grösseres Zeitfenster für die Freizeitbeschäftigung entstehen. Aus den unterschiedlichen Sichtweisen stellten die Mitwirkenden fest: Ein Hobby ist wandelbar und muss beziehungsweise kann immer wieder angepasst werden.

Ja, und was wäre ein Mensch ohne Liebhaberei?... Ein Dampfkessel ohne Ventil.

Stubete-Lüt, D-Haus  
Karin Klötzli  
Stv. Bereichsleitern Aktivierung

# BSC Young Boys – YB-Fan



Kalt ist es heute im Stadion und eine Erleichterung macht sich breit als das Spiel vom Schiedsrichter abgepfiffen wird. Im selben Moment frage ich mich, ob diese Erleichterung bei den meisten Zuschauern wegen der Kälte oder doch wegen des knappen Sieges von YB ist. Bei mir ist es heute auf jeden Fall eine Mischung aus beidem. Wie immer nachdem YB gewonnen hat, wird im Stadion der Song «Hüt hei si widermau gwunne» von Züri West abgespielt und ich mache mich auf

den Weg ins Stadionrestaurant, um dort mit meinem Freunden noch kurz bei einem Bier über das Spiel zu diskutieren. Auf dem Weg durch die vielen Matchbesucher zum Restaurant bin ich ganz in meine Gedanken versunken. Dieses Mal denke ich aber nicht wie sonst an das Spiel sondern versuche zur ergründen, weshalb ich immer wieder gerne zum YB-Spiel gehe. Ich wurde vom Utziger Info-Team darum gebeten über mein Hobby YB zu berichten. Aus dem Grund mache ich mir nun Gedanken weshalb ich eigentlich YB-Fan bin. An den vielen Erfolgen von den Berner Young Boys kann es auf jeden Fall nicht liegen, da sind ja leider seit langem nicht viele zu verbuchen.

Es ist auch nicht immer einfach YB-Fan zu sein. Einerseits lernt man mit Enttäuschungen umzugehen und andererseits hat man als Fussball-Fan in der heutigen Zeit nicht gerade den besten Ruf, da Fussball-Fans in den Medien momentan vermehrt als schlecht dargestellt werden. Leider ziehen es die Medien vor, über negative Dinge zu schreiben anstatt einmal auf positiv verlaufende Projekte, wie zum Beispiel die Zusammenarbeit der YB-Fans und der SBB, hinzuweisen. Was ist aber nun der Grund? Wieso gehe ich immer wieder zum Spiel? Was fasziniert mich an den Spielen? Irgendetwas muss ja dran sein? Es geht um mehr als Fussball! Es geht um Freundschaft, Emotionen, Erinnerungen, Liebe, Freude, Enttäuschungen, Stimmung und so weiter.

YB begleitet mich eigentlich schon mein ganzes Leben. Als Kind bin ich oft mit meinem Vater und meinen Brüdern zum Spiel gegangen. Als Jugendlicher habe ich mein Taschengeld gespart für ein Spiel und seit ich nach der Ausbildung meinen ersten Lohn erhalten habe, bin ich Besitzer einer Jahreskarte. Ich könnte hier also viele Geschichten erzählen, welche ich rund um die YB-Spiele erlebte. Zum Beispiel, wie meine Freunde und ich als Jugendliche Mühe bekundeten, Statuten für unseren Fanclub aufzusetzen (welchen wir eigentlich nur pro forma gründeten, um im Stadion an bessere Plätze zu kommen). Einmal haben wir es geschafft fremde

Leute, welche nichts mit YB zu tun hatten, dazu zu animieren mit uns in der Bahn nach St. Gallen Zeitungslesen mitzuspielen. Nicht zu vergessen wie wir Stéphan Chapuisat überzeugen konnten bei unserem Fanclub-internen WM-Tippspiel mitzuspielen. Einmal haben wir der Mannschaft eine eingerahmte Musik-CD geschenkt, um den Spielern zu zeigen, dass wir an sie glauben. Sinn und Zweck dieser CD ist es, dass die Mannschaft nach einem möglichen nächsten Titel die Scheibe des Rahmens einschlagen kann und anschliessend zur Musik der CD den Erfolg feiert. Die CD hängt tatsächlich noch heute in der Kabine der YB-Spieler... leider immer noch!

Es geht also auch um die ganzen schönen Geschichten, welche ich dank YB mit meinen Freunden erleben durfte. Auch wenn YB immer und immer wieder im alles entscheidenden Spiel verliert, werde ich immer und immer wieder schöne Momente an YB-Spielen erleben können.

Inzwischen bin ich im Stadionrestaurant angekommen. Meine Freunde warten schon ungeduldig auf mich. Auch heute gibt es trotz dem gewonnenen Spiel viel zu diskutieren und zu bemängeln. Wie hat



der neue Verteidiger gespielt? Hat der Trainer alles richtig gemacht? Irgendwie ist mir das gerade egal, denn meine Erkenntnis, YB-Fan sein ist mehr als nur Fussball, macht mich gerade glücklich! Es stimmt also doch: YB macht glücklich!

Benjamin Schärer, Informatiker

# Imker

**Samuel Tanner:**  
**Willst du Gottes Wunder sehen,**  
**musst du zu den Bienen gehen.**



Samuel Tanner arbeitet seit 36 Jahren im Wohn- und Pflegeheim Utzigen. Als gelernter Landwirt und durch seine umfangreichen Kenntnisse in der Landschaftsgärtnerei ist er für die Immobilien AG des Wohn- und Pflegeheims tätig. Er trägt massgeblich dazu bei, dass wir uns an unserer Umgebung und im Besonderen am historischen Schlossgarten erfreuen.

Was nur wenige wissen, Herr Tanner ist Imker und betreut neben seinen privaten Bienenvölkern auch die haus-eigenen Bienenvölker des Wohn- und Pflegeheims, im Bienenhaus neben dem Schlossgarten.

**Herr Tanner, Sie haben sich ein interessantes Hobby ausgesucht. Wie sind Sie zu diesem Hobby gekommen?**

Mein Vater hatte zwei Dutzend Bienenvölker, was bereits als Kind bei mir das Interesse für die Bienen weckte. Eine der ersten Erinnerungen an die Bienen sind daher auch zahlreiche Stiche, die dazu führten, dass ich als Dreijähriger mehrere Tage nicht mehr aus den Augen sehen konnte. Trotz diesen ersten negativen Erfahrungen hat sich das Interesse zu einem echten Hobby entwickelt, ja zu einer wahren Leidenschaft.

**Was fasziniert Sie besonders an den Bienen und dem Imker-Hobby?**

Am meisten bin ich von den Entwicklungsstufen der Bienen und deren Organisation im Bienenvolk fasziniert. Diese Organisation beruht auf klaren Strukturen und einer einmaligen Aufgabenverteilung.

Daneben ist es die enorme Bedeutung der Biene für die Natur und somit auch für uns Menschen. Kein Mensch kann eine Blüte so schonend und exakt bestäuben wie eine Biene.

Albert Einstein hat gesagt, «...ohne Bienen kein Leben. Wenn wir keine Bienen mehr haben, hat der Mensch noch vier Jahre zu leben...». In diesem Zitat steckt viel Wahrheit.

**Wie viele Bienenvölker betreuen Sie und wo sind diese?**

Ich betreue momentan 30 Bienenvölker. Mein privater Bienenstand ist in der Gemeinde Vechigen mit 15 Wirtschaftsvölkern. Mit diesen sammle ich auch im Frühling, während der Blütezeit Blütenpollen. Daneben habe ich zu Haus noch vier bis sechs Jungvölker. Nicht zu vergessen die Bienenvölker des Pflegeheims, hier sind es aktuell zehn Völker um die ich mich kümmere.

**Wie viele Bienen zählt ein Volk?**

Das hängt von der Jahreszeit ab. Im Winter etwa 10'000, in den Sommermonaten 40'000 bis 60'000 Bienen.

**Ist es nicht sonderbar, dass ein Pflegeheim Honig produziert?**

Diese Frage lässt sich nur aus der Betrachtung der Geschichte beantworten. Bienen haben eine lange Tradition im Wohn- und Pflegeheim Utzigen. Bereits in den 1930-er-Jahren wurde hier Honig produziert. Ich habe mich diesem Erbe in den 1970-er-Jahren angenommen und betreue seitdem die Bienenvölker und mache Honig. Man muss sich nur in der Umgebung umsehen. Wir haben zahlreiche Obstbäume auf dem Gelände und vor dem Schlossgarten eine Hochstammobstanlage, die von den Bienen bestäubt wird. Leider sind wir hier in Utzigen die letzten Imker, vor zehn Jahren waren wir noch sechs Imker.

**Wenn ich im Laden vor dem Honigregal stehe, finde ich neben Blütenauch Waldhonig und viele verschiedene andere Sorten. Wie ist es möglich diese Sorten zu ernten, man kann doch den Bienen nicht vorschreiben welche Nektarquelle sie anfliegen.**

Bienen fliegen verschiedene Nektarquellen an, welche für sie ergiebig sind und in grosser Zahl auftreten. Blüten und Nektarquellen treten nacheinander in der jahreszeitlichen Abfolge auf, daher produzieren die Bienen während einer Blütenphase nahezu sortenreinen Honig. Nehmen wir als Beispiel den wunderschönen Tulpenbaum im Schlossgarten mit seinen grossen Blüten. Hier kämpfen von Mai bis Mitte

Juni teilweise bis zu sechs Bienen in einer Blüte um den besten Nektar. Der Tulpenbaum ist mit seinem Duft für die Bienen eine wichtige Ertragsquelle und liefert somit feinen Blütenhonig. Nach dem Blütenhonig kommt der Blatt- und Waldhonig. Er entsteht aus den Ausscheidungen der Pflanzenläuse, die an den Unterseiten der Blätter, an den jungen Trieben einiger Blatt- und Nadelbäume sitzen.

Unsere Bienenvölker produzieren Blüten-, Blatt- und Waldhonig, was mit der Lage zu den Obstbäumen, dem Tulpenbaum sowie der Nähe zum Wald zu begründen ist. Möchte man reinen

Waldhonig, so muss man mit den Bienen in den Wald fahren, was ich selbstverständlich auch mache.

**Wie ist ein Bienenvolk organisiert, gibt es eine Parallele zur Aufbauorganisation von unserem Betrieb?**  
Meine Faszination für die Bienen kommt auch von der einmaligen Organisation der Völker.

Nach dem Schlüpfen der Biene erhält die Biene die Aufgabe die Zellen zu putzen und Brutpflege zu machen (ein bis zwei Tage), anschliessend folgt die Phase der Ammenbiene, sie füttert die Maden (drei bis zwölf Tage) gefolgt von der Phase der Nektarabnahme (zwölf bis zwanzig Tage), das heisst Herstellung und Einlagerung von Honig. Daneben muss die Biene in dieser Zeit Waben bauen und sie bewacht den Stockeingang. Ab dem 21. Tag wird die Biene für das Sammeln von Nektar eingesetzt. Nach ca. 40 Tagen ist die Lebensdauer einer Biene zu Ende.





Die Frage nach den Parallelen zur Organisation des Wohn- und Pflegeheims ist spannend. Ja, ich sehe Parallelen. Ähnlich wie die Bienen haben unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter klare Aufgaben. Sie tragen somit dazu bei, dass der Betrieb läuft. Nur wenn alle mitmachen und ihre Arbeit ernst nehmen, hat man die Chance erfolgreich weiterzukommen.

**Oftmals wird von den fleissigen Bienen gesprochen, ist an dieser Redewendung etwas dran?**

Die Bienen gelten als fleissig, weil sie für ein Kilo Honig drei Kilo Nektar sammeln müssen. Für diese Arbeit legen sie eine Strecke von 100'000 Kilometern zurück.

**Man liest immer öfter von der Gefährdung der Bienen, stimmt die Aussage?**

Leider ja. Ich habe mich auf diesem Gebiet weitergebildet und bin seit 2002 Bieneninspektor im Kanton Bern, über mangelnde Arbeit kann ich mich nicht beschweren.

Wir haben verschiedene Feinde der Bienen. Zum einen ist es die Varroamilbe, ein Parasit der sich in den geschlossenen Brutzellen entwickelt und dafür sorgt, dass die Bienen nicht lebensfähig zur Welt kommen, was zum Sterben des Bienenvolkes führt. Zum anderen sind es Pestizide, Beizmittel von Saatgut, die das Sterben der Bienen verursachen.

Hier ist zwingendes Handeln gefordert, denn wie ich Anfangs schon erwähnt habe, sind Bienen für Mensch und Natur lebenswichtig!

**Sind Ihre Bienenvölker auch vom Bienensterben betroffen?**

Ja leider, so wie alle Bienenvölker weltweit. Es gab Jahre, da sind mir auch Völker gestorben. Ich beobachte meine Völker genau und handle bei Auffälligkeiten sofort. Das heisst ich gebe den Bienen Futter, mache Varroa-Behandlungen und halte mich an die Empfehlungen der Forschungsanstalt Agroscope im Liebefeld. Hier in Utzigen haben wir zusätzlich das Glück, dass wenige Pestizide eingesetzt werden, was den Bienen zu Gute kommt.

**Eine letzte Frage zum Schluss, Herr Tanner. Was macht den Utziger Schlossgarten Honig besonders?**

Jeder Honig ist besonders: Er enthält Kohlehydrate wie Frucht- und Traubenzucker, Eiweisse, Mineralstoffe wie Calcium, Natrium, Eisen und Zink. Selbstverständlich aber auch Vitamine wie Vitamin B1, B2, B6, C und K. Besonders ist natürlich die Lage direkt neben dem Schloss. Man kann sagen, dass zwischen Bienenhaus, Produktion und Verkauf in der Cafeteria nur wenige hundert Meter liegen.

Ich bedanke mich bei Herrn Tanner für das interessante Interview und seine jahrzehntelange Erfahrung als Imker, die dem Wohn- und Pflegeheim Utzigen und auch Ihnen als Honiggourmet zu Gute kommt.

Der Utziger Schlosshonig kann in der Cafeteria des Wohn- und Pflegeheims Utzigen bezogen werden:

Das 1-Kilo-Glas zu CHF 24.–

Das 500-Gramm-Glas zu CHF 13.–

Das Interview führte Ulrich Pagel  
Geschäftsführer Immobilien AG



# Jodeln

«I mache us mim Heimatstolz nie es grosses Gheye,  
u lääri Wort, die zelle nüt i üsne Jodlerreiye.  
Doch underm Gwand, ganz z'inerschtinn,  
hei mir es Härz voll Heimatsinn».

*Adolf Stähli*

**Ja, warum jodle ich?**

Ich glaube, das Jodeln ist immer sehr stark mit Gefühlen verbunden. Wenn man sehr belastet ist, kann das Jodeln ein befreiendes Mittel sein, um das seelische Gleichgewicht wieder herzustellen.

Eine besonders grosse Freude ist das Wecken von echten und tiefen Gefühlen im eigenen wie auch in den Herzen der dankbaren Zuhörerinnen und Zuhörer.

Dieses schöne Brauchtum zu pflegen heisst auch die Tradition, unsere Heimat zu lieben. Das sind für mich echte Werte, denen es Sorge zu tragen und zu pflegen gilt.

**Mein Klub**

Ich singe im Jodlerklub Lorraine-Breitenrain Bern mit einer Kameradin und 26 Kameraden. Unser Klub wird in diesem Jahr 108-jährig und ist der dritt älteste Klub in der Schweiz.

Jeden Montagabend freuen wir uns auf die obligatorische Singprobe, die wir in Wittigkofen unter der Leitung unseres Dirigenten, Andreas Stoll, pflegen.

Regelmässig besuchen wir die Kantonalen und Eidgenössischen Jodlerfeste und werden laufend auch für andere Anlässe engagiert.

Natürlich ist die Kameradschaft innerhalb unseres Klubs sehr wichtig und wird entsprechend gepflegt.

Eh ja, so wie die Harmonie innerhalb des Klubs ist, so tönen unsere Lieder. Das Schönste sind die fröhlichen Stunden nach einem Fest, oder Auftritt, die wir sehr intensiv geniessen...

**Meine Tracht**

Ich fühle mich in meiner Tracht sehr wohl und bin stolz, denn das kostbare Gewand trägt sich wie ein massgeschneiderter Heimatschein. In der Schweiz gibt es heute über 700 Trachten, die sich von Region zu Region

verändern. Diese traditionelle Kleidung ist das Sinnbild der Heimatliebe und jede Tracht ist massgeschneidert. Wenn ich die Tracht zu einem Anlass trage, erfüllt mich ein Gefühl von Stolz, Selbstwertgefühl, Tradition und grosse Freude.

**Mein Schlusswort**

Es gäbe hier noch vieles zu erklären, zu erzählen, was ich in meinem reichen Hobby, mit schönen Liedern und lieben Kameraden erleben darf.

Singe auch Du – und Dein Herz und deine Seele erstrahlen in Frohmüt und Heiterkeit!

Madeleine Siegenthaler  
Pharmaassistentin



# Theater spielen

Ernst Blaser arbeitet seit zehn Jahren als Schreiner im Wohn- und Pflegeheim Utzigen.

In seiner Freizeit spielt er leidenschaftlich Theater.

## Barbara Krebs: Seit wann spielst du Theater?

Ernst Blaser: Seit dem 18. Lebensjahr, eigentlich habe ich auch schon zur Schulzeit gerne Theater gespielt. Regelmässig gespielt habe ich dann beim Vereinstheater der Musikgesellschaft Krauchtal. Obwohl ich kein ausgezeichneter Musiker war, blieb ich lange in der Musikgesellschaft auch wegen des Theaters.

## Wo spieltest du sonst noch Theater?

1997 sah ich in einem Inserat, dass Leute gesucht wurden für das Freilichttheater Moosegg. Seither habe ich dort in fast allen Stücken gespielt und war auch immer beteiligt am Bühnenbau. Nur etwa drei, vier Mal spielte ich nicht, sondern machte nur ein Mal die Technik.

## Seit wann spielst du auf der Mooseegg?

Seit 1997. Damals war es schon etwas Besonderes, sich bei Franz Matter (Vater der Kummerbuben) vorstellen zu dürfen.

In meinem ersten Stück auf der Mooseegg «Brönz» hatte ich gerade mal zwei Sätze Text.

## Dann hast du immer Freilichttheater auf der Mooseegg gespielt?

Nein, einmal spielten wir auch in einem Zirkuszelt im Multengut. Und gerade eben habe ich im Stück Ochsenbein in der Kulturfabrik Biglen gespielt.

Ungnädig, 1999



## Was spielst du lieber: Freilichttheater oder in einem Theatersaal?

Es war schön wieder mal in einem Theater zu spielen, wo alles kleiner ist und die Leute näher bei einem sind. Trotzdem hat das Freilichttheater einfach etwas Besonderes.

## Ist aber nicht immer einfach bei schlechtem Wetter.

Das macht mir nichts aus. Es ist schön unter freiem Himmel zu spielen. Wir hatten auch oft Glück und mussten meistens nur drei, vier Vorstellungen wegen schlechtem Wetter absagen.

## Wie viel Zeit investierst du neben der Arbeit in dein Hobby?

Sehr viel. Im März beginnen jeweils die Proben, ca. 60 bis 70 Proben, das geht dann mit der Spielzeit bis Mitte August. Geplant sind jeweils 34 Vorstellungen. In dieser Zeit bleibt eigentlich neben dem Theater und der Arbeit keine Freizeit. Ein Theaterschaffender hat mal gesagt «du brauchst den Grill gar nicht erst hervor zu holen». Das ist so, deshalb habe ich jetzt auch zweimal im Sommer ausgesetzt als Aktiver auf der Bühne.

## Bekommst du einen Lohn oder eine Gage, wenn du in einem Theaterstück mitspielst oder beim Aufbau hilfst?

Wir nennen es Benzingeld. Welches natürlich nicht so viel ist und gerne nach den Proben und Vorstellungen gleich wieder ausgegeben wird. Das Theaterspielen gibt aber viel mehr als nur Materielles. Nach der Premiere wird eine Feier organisiert, in der Mitte der Spielzeit ein Spaghett-



Eichbühlers Chummerbueb, 2011

Essen und dann eine gemeinsame Abschlussfeier. Alle Teilnehmenden werden zu einer Reise eingeladen, die thematisch zum jeweils gespielten Stück passt.

**Ist dir eine Theaterproduktion besonders in Erinnerung geblieben?** Viele, am besten aber das Stück die Vögel, in dem ich den Vogelkönig Wiedehopf gespielt hatte.

**Weshalb gerade dieses Stück?** Scheinbar bin ich in der Rolle des Vogels den Leuten besonders in Erinnerung geblieben und somit wird immer wieder davon erzählt.

**Spielst du immer mit denselben Leuten? Ist das eine fixe Theatergruppe?** Es gibt Spielerinnen und Spieler, die immer wieder mitmachen. Neue kommen dazu, einige gehen weg. Oft sieht man sich auf anderen Bühnen wieder.

## Welche Rollen liegen dir besonders gut?

Das kann ich nicht so einfach sagen. Ich spiele gerne Bühnenfiguren mit Charakter und Tiefgang, und wenn im Publikum die Taschentücher hervorgeholt werden, hat das schon etwas Berührendes.

# Cello spielen



Das erste Mal habe ich ein Cello als kleines Kind im Zirkus gesehen. Ein Clown hat Geschichten erzählt und dabei auf dem Cello gespielt. Seitdem ist mir dieses Instrument immer im Hinterkopf geblieben. Anfangen zu spielen habe ich aber erst als ich 13 Jahre alt war. Ich ging gemeinsam mit meiner Schwester an einen Tag der offenen Tür in eine Musikschule. Dort konnte ich endlich ausprobieren, wie es ist, ein Cello in den Händen zu halten und für mich war klar,

dass es das richtige Instrument für mich ist. Nun spiele ich seit viereinhalb Jahren und gehe jede Woche einmal in den Einzelunterricht. Für mich ist das Cello ein wichtiger Ausgleich zum Alltag. Wenn ich spiele, kann ich richtig abschalten und ich konzentriere mich nur auf die Musik und Klänge, die ich spiele. Seit kurzem spiele ich alle zwei Wochen gemeinsam mit drei anderen Frauen in einer Cello-Gruppe. Das ist etwas total anderes als wenn man alleine spielt, und es macht mir sehr viel Freude. Zwischendurch habe ich auch kleinere Auftritte, aber das ist für mich nicht so wichtig. Für mich steht das Spielen viel mehr im Vordergrund als das Vorspielen. Die Faszination am Cello ist für mich, dass man sich die Töne selber suchen muss, dass nichts vorgegeben ist. Es ist nicht so wie zum Beispiel bei einem Klavier, bei dem man für die Töne einfach eine Taste drücken kann. Man muss jedes Mal hören, ob der Klang stimmt, man macht die Töne selber. Das ist zwar das Schwierigste,

aber für mich gleichzeitig auch das Schöne am Cello spielen. Meine Lehrerin sagt aber immer: «Es ist nicht so wichtig, jeden Ton zu treffen, wichtig ist, ihn so schnell zu korrigieren, dass niemand bemerkt, dass er falsch war.» Meine Lehrerein hat sowieso eine sehr besondere und schöne Art über Musik zu sprechen. Ich habe, seit ich angefangen habe, immer noch dieselbe, und ich gehe sehr gerne zu ihr in den Unterricht. In den Jahren habe ich mich sehr an sie gewöhnt, und sie weiss auch, was ich gerne spiele und was ich nicht so mag. Sie ist auch sehr flexibel und hat Verständnis, wenn ich mal nicht so zum Üben gekommen bin. Ihr habe ich es auch zu verdanken, dass ich nach der Schulzeit noch so regelmässig zum Unterricht gehen kann, da sie sehr anpassungsfähig mit den Stunden ist. Ich bin sehr froh, dass ich dieses Hobby bereits so lange ausführen kann, und hoffe, dass dies noch sehr lange möglich sein wird.

Simone  
Röthlisberger  
Lernende  
Fachfrau  
Gesundheit

## Gab es Theatermomente, wo du sehr gefordert warst?

Es gab einige heikle Situationen, eine ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Mit einem quer auf den Tornister gespannten Schirm bin ich im Bühnenbild hängen geblieben und konnte mich nicht selber befreien. Mein Auftritt verzögerte sich. In solchen Momenten kommt man schon aus der Ruhe.

## Hast du Lampenfieber vor den Auftritten?

Oh ja. Immer wieder denke ich, warum tue ich mir das überhaupt an, ich könnte jetzt schön gemütlich und in aller Ruhe Zuhause auf der Polstergruppe liegen. Ich überspiele das Lampenfieber dann gerne indem ich herum witzle.



«Ds  
Summerfest»  
2004

## Wie lernst du den Text auswendig?

Lesen, lesen und immer wieder lesen. Wenn es viel ist, nehme ich es auf einem Tonband auf, welches ich dann hören kann.



«Dr Franzos  
im Ybrig»  
1998  
Auf dem Bild  
mit Livia Ann  
Richard, heute  
Autorin und  
Regisseurin

## Wie lange gedenkst du dein Hobby noch auszuüben?

Schwierig zu sagen. Es kommt darauf an wie es mit dem Freilicht-

theater Moosegg weiter geht. Mich fasziniert immer mehr der Bühnenbau.

## Auf welcher Bühne dürfen wir dich als nächstes sehen?

Das weiss ich noch nicht genau. Wenn alles gut geht, kann man mich diesen Sommer in «Hansjoggeli der Erbvetter» auf der Moosegg sehen.

Da freuen wir uns darauf. Herzlichen Dank für das Interview und weiterhin viel Freude beim Ausüben deines schönen Hobbys.

Interview:

Barbara Krebs, Bereichsleiterin Aktivierung

# Der Cinquecento



Wie jeden Abend lassen wir, wenn wir in Italien sind, den Tag auf einer Piazza ausklingen und beobachten dort die Geschehnisse. Eines Abends fuhr – es war schon dunkel – eine junge Frau mit ihrem Fiat 500 L, oder Cinquecento, auf die Piazza und stellte ihn neben einem Blumentrog ab. Das Verdeck war offen, und die Lämplein leuchteten. Jöö! Er hatte so herzige Augen! Wir malten uns aus, wie es wäre, wenn wir mit solch einem Fahrzeug bei uns durchs Dorf fahren würden: Verdeck auf, Radio an, Scheiben runter und Ellbogen raus. Wir witzelten noch eine Weile, dann hatten wir das Ganze so gut wie vergessen. Aber jedes Mal, wenn wir einen Cinquecento sahen, mussten wir schmunzeln. Den Drang, einen zu suchen und zu kaufen hatten wir jedoch nicht.

Eines Tages an einem Sonntag – Jahre später – kam mein Mann ganz aufgeregt nach Hause und verkündete, dass beim Dorf-Garagisten ein Cinquecento stehe, ich müsse unbedingt mitkommen! Und da war er: Weiss, schwarzes Faltdach, rote Kunstledersitze und – winzig! Auf meine Intervention, ich habe wohl keinen Platz für meine Beine bei 1.83 m Körperlänge, sagte mein Mann «Setz dich mal rein, er ist offen...» Es war schon etwas frech, aber ich habe es getan. Ich hatte so viel Platz, dass ich die Beine fast ausstrecken konnte.

Die Dinge nahmen ihren Lauf. Der Fiat 500 L mit 17,5 PS, Baujahr 1971 und sich selbst zurückstellendem Blinker (!) stand bald darauf bei uns vor der Tür. Nach fleissigem Fahren in der Umgebung wollten wir im Jahr darauf nach Italien in die Ferien. Nach-

dem das Auto von Herrn Pagano, einem gut 70-jährigen richtigen Italiener und Fiathändler gecheckt werden sollte, sagte dieser «das kani gerne maake». Sogar die winzigen Pneus, die nicht viel grösser sind als eine Rösti-Schale, konnte er in ein paar Tagen auftreiben.

Den Ferien stand nun nichts mehr im Weg. Nach Elba sollte es gehen. Die Koffer auf die Rückbank, das Auto anlassen. Nach längerer Standzeit protestiert der Motor noch ein paar Mal mit einem lauten «Sisisisi – NO!» Dann läuft er aber. Noch tanken: Anfangs dachte ich, der fährt noch mit Milch, wurde aber eines Besseren belehrt. Normalbenzin, bleifrei. Da aber ein über 40-jähriges Fahrzeug bleifrei nicht akzeptiert, muss man mit jeder Tankfüllung genau dosiert Blei-Ersatz beifügen. Man kann sich das vorstellen wie die Zugabe von Blumendünger an das Giesswasser: Je nach Anzahl Liter Benzin muss man dem Blei-Ersatz-Fläschli leicht auf den Bauch drücken, so dass sich oben an der Flasche ein Dosettli mit der gewünschten Milliliterzahl füllt. Dann gibt man es in den Tank. Vermischen muss man es nicht. Es genügt, ein paar Meter zu fahren, dann ist genug gemischt.

Endlich konnte es richtig losgehen! Das erste Abenteuer war das Verladen in Kandersteg. Dieses winzige Auto auf dem so grossen Autoreisezug. Anfangs hatten wir Bedenken, dass es uns vom Gegenwind herunterweht, aber es hielt. Das nächste Abenteuer war die Auffahrt zum Simplon-Pass. Wir wurden nicht gerade von Velofahrern überholt, aber

mehr als im ersten Gang ging nicht. Auf der anderen Seite des Passes hat es wie üblich geregnet. Hier haben wir gemerkt, dass es durchaus Sinn macht, Aufgaben zwischen Fahrer und Beifahrer zu verteilen: Der Beifahrer ist zuständig für die Scheibenwischer, das Licht und die Heizung. Alles mit Schaltern zu bedienen. Die Scheibenwischer funktionierten gut, mit einem zarten Quietschen hielten sie die Sicht klar. Aber nun war es bitterkalt. Der Schalter für die Heizung (immerhin hat er eine!) befindet sich unter der Rückbank hinter dem Beifahrer, so dass dieser nicht drankommt. Also muss der Fahrer nach hinten recken und den Hebel umlegen. Erst einmal passiert gar nichts. Nach etwa 30 Minuten wird es wirklich richtig warm. Wie das funktioniert, hatten wir auch herausgefunden: die ganze Mitte wird richtig heiss. Das Stück Metall, in dem Handbremse, Starter und Anlasser untergebracht sind, heizt sich unglaublich auf. Eine echte Zentralheizung. Nach einem Rhythmus von etwa 20 Minuten ab- und anschalten der Heizung bleibt es einigermaßen gleichmässig warm.

Die Fähre nach Elba: Wir hatten vorgebucht, damit wir auch sicher einen Platz haben. Im Nachhinein ein Witz,



denn wir wurden jedes Mal auf einen Motorrad- oder Fahrradplatz eingewiesen. Also haben wir gelernt: Mit dem Cinquecento ist eine Fährenbuchung nicht nötig. Vor dem Einfahren fragte mich eine Schweizerin, ob es nicht mühsam sei, mit so einem kleinen Auto so weit zu fahren? Ich sagte «Doch, schon, aber wir vermögen kein Grösseres». Sie hat das Abenteuer nicht verstanden.

Auf Elba angekommen, fuhren wir erst eine Weile geradeaus, bei schöner Sonnen-Wärme zum ersten Mal mit offenem Verdeck. Doch dann ging es steil rauf und runter, der Cinquecento hat es gerade so geschafft. Aber naja, besser schlecht gefahren als gut gelaufen.



# Rezept: Coniglio

## Coniglio in umido al forno (Geschmortes Kaninchen)

Rezept für 4 Personen

Das Kaninchen in Portionen zerteilen (oder dies bereits vom Metzger machen lassen). Die Leber beiseite stellen. Möglicherweise vorhandene grosse Fettstücke wegschneiden. Die Zwiebel grob hacken und in 2 Esslöffeln Olivenöl während ca. 10 Minuten auf kleinem Feuer dämpfen. Darauf achten, dass die Zwiebel nicht braun wird. Den Peperoncino, die Rosmarinnadeln, die Salbeiblätter und den Knoblauch fein hacken und den Zwiebeln beimischen. Die Tomaten und die Lorbeerblätter hinzufügen und einige Minuten andämpfen – alles zusammen aus der Pfanne nehmen und beiseite stellen. Das restliche Olivenöl in die Pfanne geben, heiss werden lassen und die Kaninchenstücke goldbraun anbraten. Den Wein hinzugeben und etwas einkochen lassen, das Gewürz-Tomaten-Gemisch wieder beifügen, alles nach Belieben mit Pfeffer und Salz abschmecken und auf kleinem Feuer zugedeckt während 10 Minuten köcheln lassen, dann die Bouillon beifügen. Nach weiteren 20 Minuten die Leber (Vorsicht: Kaninchenleber ist nicht jedermanns Sache, im Zweifelsfalle lieber weglassen) hinzugeben und nochmals 10 Minuten auf kleinem Feuer weiterschmoren. Wenn das Kaninchen weich ist, den Deckel wegnehmen und den Fonds etwas einkochen (ausser wer gerne viel Sauce hat), nach Belieben nochmals mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Dazu servieren: Polenta, Nudeln oder Weissbrot

Rudolf Meister  
Geschäftsführer Stiftung



Zutaten:  
1 Kaninchen ca. 1 kg  
1 grosse Zwiebel  
4 Blätter Salbei  
2 Rosmarinzweige  
1 frischer Peperoncino  
2 Zehen Knoblauch  
2 Lorbeerblätter  
400 g Tomaten  
(passiert oder in kleinen Stücken)  
4 bis 5 Esslöffel Olivenöl  
2 dl weisser Kochwein  
5 dl Bouillon  
(vegetal oder Rindfleisch)  
Salz und Pfeffer

Als Reparatur-Kit hat sich neben Schnur und Klebeband auch ein Dichtungsring für den Öl-messstab bewährt. Denn wenn der Motor richtig warm ist und er etwas zu viel Öl drin hat das sich ausdehnt, läuft das Öl über und verbrennt auf dem Motor. Das gibt eine richtig dicke, peinliche Wolke.

Parkplatzprobleme hatten wir nie. Wenn es keinen Parkplatz mehr gibt, stellt man sich quer hinter ein anderes Fahrzeug, das fällt nicht auf. Aber auch nicht den anderen Autofahrern, die aus Sicht der Cinquecento-Fahrer wahre Kampfautos bewegen. Und wenn man bedenkt, dass man mit ausgestreckten Beinen die Füsse direkt hinter dem Scheinwerfer hat, wird man ganz schnell zum defensiven Fahrer!

Alles in Allem: der Cinquecento ist ein wahres Abenteuer, er ist nicht kaputt zu kriegen und die nächsten Ferien sind schon in Planung.

Wohin?  
Nach Italien natürlich.  
Si!

Beate Klein  
Abteilungsleiterin B2



Beim nächsten grossen Regen hatten wir das Problem, dass beim Handschuhfach, wenn man das so nennen kann, Wasser hereinlief. Zum Glück hatten wir einen Beutel dabei, so war dieses Problem auch gelöst. 4000 Kilometer später waren wir wieder zu Hause.

In unseren kommenden Cinquecento-Ferien auf Sardinien waren wir schon eingespielt, nichts konnte uns mehr etwas anhaben! Wir haben uns an die schlecht funktionierende Fussbremse gewöhnt, wie es rauf und runter geht, wir wurden mit Wassereintrüben fertig und hatten Tabletten gegen Rückenschmerzen dabei. Immerhin bestehen die Sitze nur aus einem Rohrgestänge mit etwas Rosshaar drin. Überzogen wie oben erwähnt mit rotem Kunstleder, für das wir dieses Mal Überzüge mitgenommen hatten, weil sich das Kunstleder im parkierten Fahrzeug unter der Sonne unglaublich aufheizten.



# Fasnacht



# Rätsel



Finden Sie die 10 Unterschiede



# Portrait

Stéphanie Bonvin Meier  
Sozialarbeiterin FH



Mein Name ist Stéphanie Bonvin Meier. Ich habe meinen Mädchennamen behalten und trage zusätzlich den Namen meines Mannes.

Ich komme aus Siders im Wallis und bin in einem französischsprachigen Umfeld aufgewachsen. Mein Interesse an der deutschen Sprache hat in der Primarschule angefangen. Mit den verschiedenen Aufenthalten in Deutschland und in der Deutschschweiz während mehrerer Sommer sowie durch den Besuch der Handelsmittelschule im zweisprachigen Studiengang Deutsch-Französisch habe ich meine Deutschkenntnisse verbessert.

Das anschliessende einjährige Praktikum bei einer Versicherung in Bern zum Erwerb der kaufmännischen Berufsmatura und das Kennenlernen meines zukünftigen Mannes haben dazu geführt, dass ich zweisprachig geworden bin. Seit ein paar Jahren lebe ich zusammen mit meinem Mann und zwei Katzen in Thun.

Im Mai 2013 habe ich die Arbeit im Sozialdienst des Wohn- und Pflegeheims Utzigen angefangen. Zuerst nur drei Tage pro Woche, weil ich nebenher meine Bachelor-Arbeit schreiben musste. Seit September 2013 arbeite ich 80% und wurde im November 2013 von der Fachhochschule für Sozialarbeit diplomiert.

Stéphanie Bonvin Meier  
Sozialarbeiterin FH





1/2014



Wohn- und Pflegeheim Utzigen  
Wuhlstrasse 110a  
3068 Utzigen  
Fon 031 838 21 11  
Fax 031 838 21 21  
[info@schlossutzigen.ch](mailto:info@schlossutzigen.ch)  
[www.schlossutzigen.ch](http://www.schlossutzigen.ch)